

**Josef Leinweber, Die Provinzialsynoden in Frankreich vom Konzil von Vienne bis zum Konzil von Trient (1312–1545), hg. u. eingeleitet von Markus Lersch, Freiburg i. Br. u. a. (Herder) 2013, XXXI–267 S., 1 Karte, (Fuldaer Studien, 16) ISBN 978-3-451-30692-1, EUR 42,00.**

rezensiert von/compte rendu rédigé par  
**Heribert Müller, Frankfurt am Main**

Wenn eine ungedruckte Habilitationsschrift fast vier Jahrzehnte nach ihrer Abfassung publiziert wird, muss sie eigentlich von zwar erst spät entdecktem, doch außerordentlichem Interesse für die Fachwelt sein. Und mehr noch, hier bringt deren Herausgeber gleich eine höhere Macht ins Spiel, wenn er meint, der Zeitpunkt der Drucklegung genau 20 Jahre nach dem frühen Tod des Verfassers (1992) könne »durchaus auch als kleines Indiz für die Fügung des einzigen Herrn der Geschichte« angesehen werden (S. V). Da sei doch an die gelassen-relativierende rheinische Lebensweisheit erinnert: »Dat kann mer so, aber auch so sehen.« Für meinen Teil neigte ich schon Ende der 1970er Jahre zum zweiten »so«, als Leinweber mir freundlicherweise Auszüge seiner Arbeit in Kopie zukommen ließ, die ursprünglich in geradezu utopischem Ausgriff »Die Synoden in Italien, Deutschland und Frankreich von 1215 bis zum Tridentinum« erfassen sollte und unter solchem Titel wiederholt, auch von ihm selbst, angekündigt wurde; s. etwa *Annuaire Historiae Conciliorum* 4 (1972), S. 5 (dies zum Tadel des Herausgebers wegen entsprechender Zitierung u. a. durch mich, welche die tatsächliche Unkenntnis des Manuskripts offenbare; S. XVIII, Anm. 47). Damals mit einer Studie »Die Franzosen, Frankreich und das Basler Konzil (1431–1449)« (erschieden 1990), also einer Nachbarthematik, befasst, hielt ich nach Lektüre jener Auszüge eine vertiefende, insbesondere den Stand der französischen Forschung angemessen rezipierende Überarbeitung für unabdingbar, doch das Werk liegt nunmehr unverändert und damit in einer Form vor, die zudem aus dem Abstand mehrerer Dezennien recht befremdlich wirkt.

Dennoch hat sich der ehemalige Professor an der Theologischen Fakultät Fulda mit seinem Buch durchaus Verdienste erworben, die der Habilitationsvater Walter Brandmüller – seinerzeit Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität Augsburg und heute römischer Kardinal – 1992 treffend auf den Punkt brachte (vgl. hier S. XX): Die Geschichte der Provinzialkonzilien im Frankreich des Spätmittelalters und früheren 16. Jahrhunderts stellt sich, ungeachtet mancher Unterbrüche, aufs Ganze als die einer wachsenden Indienstnahme und Instrumentalisierung durch die Monarchie und deren Administration dar. Die synodale Kernaufgabe der Reformen und der Erlass entsprechender Statuten war kaum mehr als Beiwerk, in der Sache ging es meist um Subsidienbewilligungen für die immer ausgreifendere Maschinerie einer sich formierenden und festigenden Königsnation. In der Frequenz der Zusammenkünfte spiegelt sich also ihr entsprechender Finanzbedarf, wobei es selbstredend auch die Wirkkraft sonstiger Faktoren wie etwa der kirchlichen Krise im konziliaren Zeitalter oder der gerade in Frankreich virulenten landeskirchlichen Tendenzen oder auch die immer wiederkehrenden Privilegienstreitigkeiten von Kirchen und Prälaten zu berücksichtigen gilt. Ein

solches Ergebnis fügt sich als weiteres *Momentum* in die Gesamtentwicklung, und damit hat die Studie durchaus ihren – vornehmlich affirmativen – Wert, selbst wenn sie manche Unzulänglichkeiten und Fehler aufweist.

Denn zunächst einmal wird sie schlicht langweilig präsentiert, da sich eine Synode nach der anderen, übrigens meist ohne jede Überleitung, in endloser Monotonie von der Konvokation bis zum (evtl.) Statutenerlass abgehandelt findet. Die bei Mansi, Devic-Vaissète, Raynaldus etc. abgedruckten Texte werden mehr oder weniger einfach resümiert: Das ist keine Meister-, sondern eine simple Nacherzählung, die Wichtiges und Unwichtiges fast unterschiedslos aneinanderreihet. Da fehlen – ungeachtet des oben nach Brandmüller Bemerkten – kritische Fragestellungen, da fehlen Brillanz und packender Zugriff. Schlimmer noch wird es im (eigentlich ja positiven) Fall des Rekurses auf handschriftliche Quellen (z. B. S. 93–106, 123–138, 186–194), denn dann gibt es gar kein Halten mehr, dann wird alles wiedergekaut und somit selbst ein Mittagessen noch zum erwähnenswerten Ereignis (S. 132). Und dennoch bleibt nach Lücken zu fragen, z. B. mit Blick auf eine Zusammenkunft in Lyon 1449 (vgl. Müller, Franzosen, Bd. 1, S. 216ff.). Doch schon das gebotene Material reizte geradezu zum Aufspüren etwa biographisch-prosopographischer Zusammenhänge oder zum Ausleuchten politischer Kontexte, wie sie sich – um ein Beispiel zu nennen – bei der 1455 in Soissons abgehaltenen Reimser Provinzialsynode bei entsprechender Kenntnis des Profils von Metropolit Jean II Juvénal des Ursins und dessen Familie wie auch des Pariser Theologen Thomas de Courcelles im Dienst am Königtum und als Wächter über eine gallikanische Kirche eröffneten (zu S. 123–138). Soissons ist damit auch für die noch weitgehend ungeschriebene Geschichte der Rezeption der (wesentlich von Courcelles mitverfassten) Basler Konzilsdekrete im Königreich von Bedeutung; bei Leinweber lassen sich verstreut weitere Zeugnisse und Indizien hierfür finden.

Es widerstrebt mir eigentlich, das zentrale Werk eines Gelehrten, der sich im Übrigen als Historiograph von Kloster und Bistum Fulda sowie dessen Pfarreien vielfach hervorgetan hat, *post mortem* zudem noch beckmesserischer Detailkritik zu unterziehen, allein der zumindest summarische Hinweis auf eine Vielzahl von Fehlern muss schon erfolgen, um Leser und Nutzer zur Vorsicht bei Übernahmen zu mahnen: Fehler einmal in der Sache (z. B. Karl VII. und Heinrich VI. betreffend, S. 84), Fehler im Fall der – bei mehrfacher Erwähnung auch untereinander widersprechenden – Schreibweise französischer Personen- und Ortsnamen (z. B. Jean de Fitignac oder Jean de Rochetaillé [S. 95, 102]; Cavailon, Laen [beide S. 89] oder Leon [S. 117] anstatt St-Pol-de-Léon [S. 188]), Fehler bei der Transkription französischer Texte der Zeit (z. B. S. 145f. Anm. 147) oder auch fehlende einschlägige Literatur französischer Provenienz aus der Zeit vor 1970 geben zu erkennen, dass der Autor sich offensichtlich nur unter Schwierigkeiten auf frankophonem Terrain bewegt hat. Schließlich weist die Darstellung selbst manche, wohl auch dem Zeitdruck bei der Abfassung geschuldete sprachliche Schnitzer auf; Grammatik-, Tempus-, Modus- Zeichensetzungsfehler u. ä. m. stillschweigend zu verbessern, wäre Aufgabe eines Herausgebers gewesen, der den Text nach eigenem Bekunden »behutsam korrigiert« (S. V) haben will, was ich aber weder generell noch speziell beim Vergleich der mir vorliegenden Manuskriptteile mit dem Buch erkennen kann. Auch erweist manch eigene Angabe Lersch als nicht unbedingt mit Historikerusancen vertraut, wenn etwa die

bekannten »Cahiers de Fanjeaux« stets unter »CNRS-Préfecture du Languedoc-Roussillon [sic!]« firmieren (S. XXIII f. u. ö.).

Doch insgesamt gesehen überraschen der Kenntnisstand der Einführung wie auch die bibliographischen Nachträge positiv, zumal der Herausgeber kein Kirchenhistoriker, sondern als akademischer Rat in Marburg und Fulda für Dogmatik und ökumenische Theologie zuständig ist. Ihn ehrt, dass er, der Leinweber nicht mehr persönlich kennen konnte, offenbar nach seinem Dienstantritt in Hessen, eine solche – in der Regel eher undankbare – Aufgabe posthumer Publikation (auf wessen Initiative hin?) übernommen hat. Damit wurde der Fachwelt eine Arbeit zugänglich gemacht, die für sie zwar kaum von jenem eingangs angesprochenen außerordentlichen Wert und Interesse sein dürfte, aber immerhin eine Basis für weiterführende und vertiefende Studien gelegt hat.